

ULRIKE BLIEFERT



DIE
SAMARITERIN

THRILLER

KBV

DIE SAMARITERIN

THRILLER

Susanne Kleinschmitt lebt zusammen mit ihrer bettlägerigen Mutter in der Eifel. Die Krankenschwester geht vollkommen in ihrem Beruf und der unermüdlichen Fürsorge für ihre tyrannische Mutter auf – bis sie Andreas Vogel kennenlernt, der wegen Mordes an seiner Ehefrau in der JVA sitzt.

Aus einem harmlosen Briefwechsel wird eine blinde, verzweifelte Liebe.

Doch kurz nach der Verlobung macht sie eine Entdeckung, die ihre Hoffnung auf ein schönes, neues Leben erschüttert. Die unscheinbare, graue Maus erweist sich als ausgesprochen wehrhaft und erfindungsreich ... mit tödlichen Konsequenzen.

© 2018 KBV Verlags- und Mediengesellschaft mbH, Hillesheim
www.kbv-verlag.de

Umschlaggestaltung: Ralf Kramp unter Verwendung von: © PinkShot - Fotolia.com
ISBN 978-3-95441-435-2

DAS BUCH

- 4 -

* * * *

DIE AUTORIN

- 6 -

* * * *

ULRIKE BLIEFERT
IM GESPRÄCH

- 8 -

* * * *

LESEPROBE AUS
»DIE SAMARITERIN«

- 14 -



NICHTS BLEIBT FÜR IMMER VERBORGEN

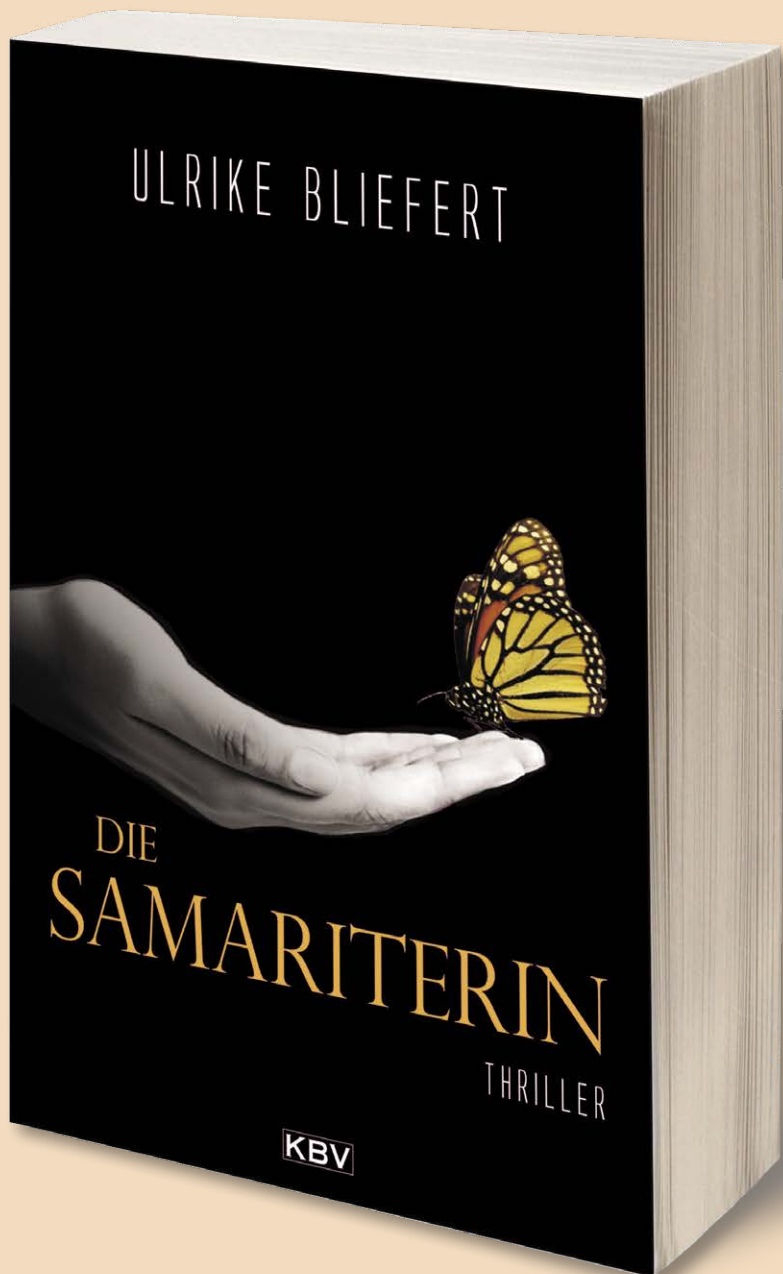
In einem ehemaligen Forsthaus am Rande von Mayen verzichtet Susanne Kleinschmitt auf ein eigenes Leben, um ihre Mutter zu pflegen – eine bösartige Frau, unter deren Tyranneien Susanne seit ihrer Kindheit leidet und die Schuld dafür doch immer bei sich selbst sucht. Sie ist die Samariterin, selbstlos, still, unsicher im Umgang mit anderen Menschen.

Doch dann, ebenfalls dem Wunsch heraus zu helfen, beginnt sie einen Briefwechsel mit einem verurteilten Frauenmörder, der in der JVA Diez einsitzt und der im Falle einer günstigen psychologischen Beurteilung bald die Freiheit wiedererlangen könnte.

Den Briefen folgen Besuche, aus Zuneigung wird Liebe. Ist das die Chance, auf die sie nie zu hoffen wagte? Das Glück, das Menschen wie sie niemals für sich zu beanspruchen wagen? Kurz vor der geplanten Hochzeit entdeckt Susanne etwas, das sie nie hätte entdecken sollen.

Eine Geschichte über Manipulation, Selbstzweifel und die Suche nach der Schuld.

Ein Thriller, der zeigt, welche Gewalten eine gequälte Seele entfesseln kann.





ULRIKE BLIEFERT

LEBEN, WERK UND INSPIRATION

Ulrike Bliefert, geb. 1951, ist eine beliebte Film- und TV-Schauspielerin. Dem großen Publikum wurde sie Ende der 70er Jahre mit der Rolle der Maximiliane in den Literaturverfilmungen »Jauche und Levkojen« und »Nirgendwo ist Poenichen« bekannt. Sie wirkte bis heute in mehr als 40 Hauptrollen in Fernseh- und Kinofilmen, Serien und Reihen mit war unter anderem als Täterin, Ermittlerin, Hauptverdächtige und Zeugin in vier Tatort-Folgen und in den erfolgreichen Krimiserien »Der Bulle und das Landei« und »Morden im Norden« zu sehen. Neben umfangreicher Tätigkeit als Hörspiel- und Featuresprecherin arbeitet sie als Drehbuchautorin (u.a. Tatort »Rückfällig«), Bühnen- und Romanautorin. 2012 veröffentlichte Ulrike Bliefert mit »Eisrosensommer« ihren ersten Jugend-Thriller, es folgten weitere Romane in diesem Genre – unter anderem »Lügenengel«, »Schattenherz« und »Bitterherz«, sowie diverse Kurzkrimis in Anthologien.

Die Inspiration zu ihrem aktuellen Roman »Die Samariterin« fand Ulrike Bliefert durch mehrere Begegnungen mit dem Fall Jürgen Bartsch. 2002 spielte sie unter der Regie von Kai S. Pieck die Mutter von Bartsch in dem Film »Ein Leben lang kurze Hosen tragen« und machte die Bekanntschaft mit Bartschs Biografen Paul Moor. »Die Geschichte dieses sogenannten Kirmesmörders hat mich nie losgelassen«, sagt Ulrike Bliefert. »Der Fall Jürgen Bartsch wartet mit zwei großen Themen auf: Dem misshandelten Kind, das später zum sadistischen Mörder wird und der Geschichte seiner Frau: 1974 heiratet Bartsch die Krankenschwester Gisela Deike. Eine Frau heiratet einen homosexuellen Kindermörder. Warum?«

ULRIKE BLIEFERT IM GESPRÄCH

Sie sind eine erfolgreiche Schauspielerin und Mitglied der Deutschen Filmakademie, Autorin von Drehbüchern und zahlreichen Jugend-Thrillern, Hörbuch- und Hörspielsprecherin. Sie sind das, was man gemeinhin als starke Frau bezeichnet. Die Hauptfigur ihres Thrillers »Die Samariterin« hingegen ist unsicher, lässt sich ausbeuten, ist eine graue Maus. Wie schafft es Ulrike Bliefert, solch einen Charakter literarisch authentisch darzustellen?

Nur die allerwenigsten »starken Frauen« kommen bereits stark auf die Welt; in der Regel haben sie sich die Fähigkeit, nach jedem Hinfallen wieder aufzustehen, das Krönchen zu richten und weiterzugehen, gegen jede Menge Widerstände Stück für Stück erobert.





Stärke entsteht in den meisten Fällen aus dem Erleben und der Erkenntnis von Schwäche, Unterlegenheit und mitunter ganz realer Unterdrückung und dem unbedingten Willen, nichts davon einfach hinzunehmen. Ich kann mich mit der Hauptfigur Susanne insofern sehr gut identifizieren, auch wenn ich mich vor die Frage nach »fliehen, kämpfen oder standhalten« gestellt, meist für kämpfen und nicht - wie sie - für leiden und aushalten entschieden habe.

»Die Samariterin« ist ein Spannungsgeladener Thriller, aber das Psychogramm einer Frau, die die sadistischen Tyrannen ihrer Mutter stillschweigend erträgt – und die Schuld immer bei sich selbst sucht. Es wirkt, als ob Sie mit der Schilderung dieses Gefühlslebens ein Anliegen verfolgten ...

Stimmt! Ich gehöre als 1951er Jahrgang zu den Vertreterinnen der von Ingrid Müller Münch in ihrem 2012 erschienenen Buch so treffend als »Die geprügelte Generation« Bezeichneten, das heißt, die in »Die Samariterin« geschilderten seelischen und körperlichen Grausamkeiten sind mir und vielen meiner AltersgenossInnen nur allzu vertraut. Immer noch hält die Mehrheit aller Mütter und Väter eine Ohrfeige oder den berühmten »Klaps auf den Po«, der angeblich »noch niemandem geschadet« habe, für ein geeignetes Erziehungsmittel. Doch wer einem Kind Gewalt als geeigneten Umgang mit Stress- und Konfliktsituationen oder zur Durchsetzung eigener Bedürfnisse vorlebt, handelt aus meiner Sicht nicht nur seinen Schutz(!)befohlenen sondern auch der Gesellschaft gegenüber unverantwortlich. Ich habe mit Spannung die

Bücher der Kriminalpsychologin Lydia Benecke gelesen: Annähernd 100% aller Gewaltverbrecherinnen und Gewaltverbrecher haben in ihrer Kindheit selbst unter Gewalt, Demütigungen und/oder Vernachlässigung gelitten.

Glauben Sie, dass Frauen und Männer unterschiedliche Motive haben, um Verbrechen zu begehen?

Naja, »Verbrechen« ist ein weites Feld: Die wenigsten Frauen werden wegen Kneipenschlägereien oder Bandenbildung zum Zweck der professionellen Durchführung von bewaffneten Raubüberfällen verurteilt, und statistisch gesehen sind weibliche Delinquenten ohnehin in der Minderheit: In deutschen Strafanstalten sitzen rund 51.000 Männer und lediglich knapp 3.100 Frauen ihre Strafe ab.

Bei Mord und Totschlag gibt es allerdings hinsichtlich der zugrunde liegenden Motive eine Menge widersprüchlicher Theorien und noch mehr dumme Klischees, Marke »Frauen morden mit Gift und aus Liebe oder Eifersucht« und »Männer sind gewaltbereiter als Frauen und morden aus Machtgier«. Fest steht, dass trotz der fraglos unterschiedlichen physischen Voraussetzungen potenziell jede Frau aus »typisch

»Jauche und Levkojen«, 1978, © WDR / WWF / Bavaria



»Pizza Colonia«, 1991, © Gemini-Film



männlichen« Motiven wie Macht- und Habgier und jeder Mann aus »typisch weiblichen« Motiven wie enttäuschter Liebe töten kann. Anzunehmen, dass Frauen grundsätzlich aus einer Opfersituation heraus morden oder weniger gewalttätiges Potenzial besitzen als Männer, wäre ein Fehlschluss.

Teile der Handlung spielen in der Justizvollzugsanstalt Diez, der größten Langstrafenanstalt des Landes Rheinland-Pfalz.

Sie waren vor Ort, um sich den Knast-Alltag anzuschauen. Darüber hinaus beschreiben Sie sehr detailliert die Arbeit der Polizei und die Tagesabläufe in Kliniken – und nicht zuletzt die Eifel und die Menschen die dort leben. Wieviel Zeit haben Sie mit der Recherche zu der »Samariterin« verbracht und was haben Sie dabei erlebt?

Mit dem Schreiben und dem Recherchieren verhält es sich bei mir etwa so wie bei einem Eishörnchen: Die Hauptsache ist natürlich das Eis (sprich: das Schreiben), aber die knusprige, duftende gerollte Waffel drum herum (die Recherche), ist einfach ein Genuss für sich! Ich recherchiere denn auch etwa ebenso lange, wie ich anschließend zum Schreiben brauche. Es fängt an mit dem Lesen von Fachliteratur. Dann kommt das Reisen und Erleben. Die Eifel zum Beispiel kenne ich noch

»Morden im Norden«, 2012, © ARD / Georges Pauly



»Der Bulle und das Landei«, 2013, © SWR





aus der Zeit, als ich in Köln gelebt habe, wie meine Westentasche, und während der Dreharbeiten zu »Der Bulle und das Landei« ist mir natürlich besonders Mayen und seine Umgebung ans Herz gewachsen.

Weiter geht es dann mit spezifischen Fragen an alle möglichen Fachleute. Dabei fasziniert es mich immer wieder, die VertreterInnen bestimmter Berufszweige »live« zu erleben: Kaum eine/r unter ihnen entspricht den gängigen Klischees. Ein liebenswürdiger, ausgesprochen charmanter Strafvollzugsbeamter? Eine ausgesprochen humorvolle und witzige Drogenfahnderin? Ein sanfter, sensibler Leiter einer Mordkommission, den man vom äußeren Anschein her für den ersten Geiger der Berliner Symphoniker halten würde? Alles schon dagewesen!

Das Spannendste im Leben sind nun mal die darin vorkommenden Menschen ...

ULRIKE BLIEFERT LIVE:

Ulrike Bliefert ist eine großartige Vorleserin, die es versteht ihre Zuhörer zu fesseln. Sie ist reiselustig und sucht den Kontakt zu ihren Lesern. Sollten wir Ihr Interesse an einer Veranstaltung geweckt haben, freuen wir uns auf Ihre Anfrage!

Auch für Interviews steht Ulrike Bliefert gerne zur Verfügung.

Lesungsanfragen:

Gisela Pip

Tel. 0 65 93 / 998 96 - 15

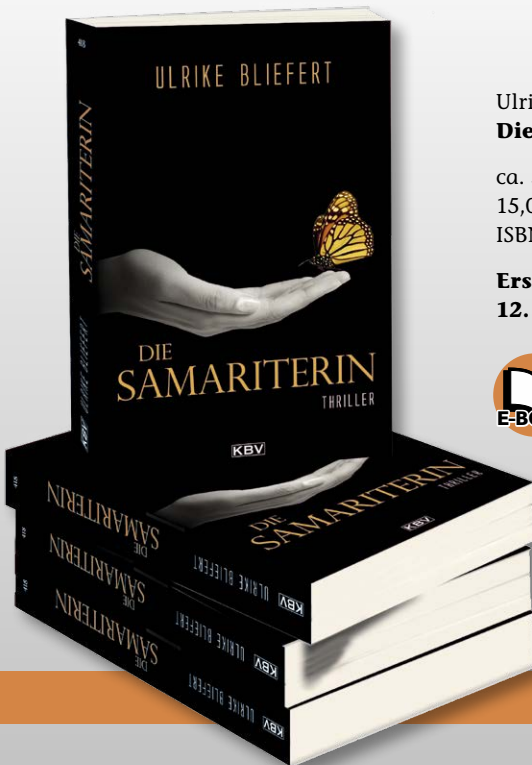
gisela.pip@kbv-verlag.de

Presseanfragen:

Vladi Nowakowski

Tel. 0 65 93 / 998 96 - 13

presse@kbv-verlag.de



Ulrike Bliefert

Die Samariterin | Thriller

ca. 300 Seiten, Klappenbroschur

15,00 Euro (D)

ISBN 978-3-95441-435-2

Erscheinungstermin:

12. November 2018



Auch als e-Book erhältlich!

8,99 Euro (D)

ISBN 978-3-95441-445-1

WWW.KBV-VERLAG.DE



KAPITEL 4

Ich fühl' mich von ihm ganz einfach ... verstanden«, vertraute Susanne Evelyn bei einem ihrer Treffen in der Mayener Innenstadt an.

Dabei ist Andi doch ein verurteilter Verbrecher ...

Sie hatte ihn noch immer nicht gefragt. Und sie traute sich auch nach all den Wochen noch nicht, Evelyn zu fragen, wofür Andreas Vogel eigentlich verurteilt worden war.

Lebenslänglich bekommt man, soviel ich weiß, nur bei Mord. Aber vielleicht sollte ich einfach nicht länger darüber nachdenken. Mittlerweile will ich es eigentlich gar nicht mehr wissen.

Es kam ihr vor wie Zauberei: Sie hatte Andi nach und nach all die schrecklichen Dinge aus ihrer Kindheit und Jugend erzählt, die sie trotz aller Mühe nicht aus ihrem Gedächtnis tilgen konnte, und er hörte geduldig zu und tröstete sie, selbst wenn ihm der Inhalt ihrer Briefe mitunter – wie er schrieb – schier die Sprache verschlug. Zum

Beispiel die Geschichte mit dem Haferschleim. Sie hatte sich schon bei dem Geruch jedes Mal vor Ekel geschüttelt. Aber Mutti hörte trotzdem nicht auf, diesen glibberigen Matsch zu kochen. Und wenn Susanne das widerliche Zeug Sekunden, nachdem es ihr mit Gewalt eingeflößt worden war, wieder von sich gab, zwang Mutti sie zur Strafe für ihre angebliche Undankbarkeit, den unverdaut hervorgewürgten Brei erneut zu essen. Susanne hatte sich jedes Mal zutiefst dafür geschämt: Was für eine schreckliche Tochter musste sie sein, dass sie so etwas verdient hatte? In ihren Augen hatten damals alle anderen Kinder liebe Muttis, die ihnen niemals etwas zuleide taten. Natürlich war das Unsinn. Und doch: In einem verborgenen Winkel ihrer selbst schämte sich Susanne sogar heute noch dafür, so ein furchtbares Kind gewesen zu sein.

Einmal, als sie schon älter war, hatte sie während der Beichte gestanden, dass sie sich manchmal wünschte, ihre Mutter wäre tot. Pfarrer Beckmann hatte ihr daraufhin noch einmal nachdrücklich klargemacht, dass Moses das vierte Gebot von Gott selbst empfangen hatte und dass auch böse Gedanken Sünde waren. Die von ihm zur Buße auferlegten zehn Ave Maria hatte Susanne brav absolviert, aber die bösen Gedanken waren davon nicht weggegangen. Sie hatte ihre schlimmen Fantasien allerdings nie wieder gebeichtet, denn Pfarrer Beckmann hatte – jung und unerfahren, wie er damals noch war – bei seinem nächsten Hausbesuch versucht, mit Mutti darüber zu sprechen, dass körperliche Strafen als Erziehungsmethode mittlerweile überholt waren. Gertrud Kleinschmitt hatte natürlich sofort gewusst, woher der

Wind wehte, und Susanne musste anschließend wegen der Kratzwunden und Hämatome an den Armen wochenlang mit langärmeligen Kleidern zur Schule gehen, obwohl es Hochsommer und brütend heiß gewesen war.

Einmal hatte sich sogar Frau Reichel, eine ihrer Lehrerinnen, »eingemischt« – wie Mutti es nannte. Sie hatte Gertrud Kleinschmitt zu einem Elterngespräch gebeten: Susanne versuche auffallend häufig, das Nachhausegehen hinauszuzögern. Offenbar habe sie Angst davor. Natürlich war Frau Reichel nicht klar, mit welchen drastischen Strafen »Nestbeschmutzer« zu rechnen hatten. Die Narbe – da, wo die Platzwunde an Susannes Schläfe genäht worden war – sah man heute noch. Sie hatte sich angewöhnt, ihr Haar darüberfallen zu lassen.

»Ich hab lange über die Geschichten mit Deiner Mutter nachgedacht«, schrieb Andreas, »und die haben meine eigenen Erinnerungen ganz schön zurechtgerückt. Ich dachte immer, nur ich hätte so etwas wie eine schlimme Kindheit gehabt. Aber gegen das, was Du erzählst, ist ein ständig betrunkenener Vater ja fast das kleinere Übel. Und wenigstens konnte ich von zu Hause weg, als ich volljährig war. Innerlich einsam war ich trotzdem, und ich bin es noch heute. Oder besser: Ich war es bis zu dem Tag, an dem Du mir zum ersten Mal geschrieben hast.«

Susanne genoss das Glücksgefühl, das sie bei Andreas' Zeilen durchrann, jedes Mal aufs Neue.

Er ist mir nach so kurzer Zeit schon so nahe, als ob wir uns ewig kennen würden. Vielleicht kommt man sich ja sogar schneller nahe, wenn man sich körperlich nicht nahe sein kann ...

Sie hatte in der Klinik täglich – im wortwörtlichen Sinne hautnah – mit Männern zu tun: mit alten, jungen, netten, unangenehmen, gut aussehenden und ekligem, aber sie alle waren für sie lediglich zu verwaltendes Fleisch, Neutren, um deren Wohlergehen sie sich zu kümmern hatte und die sie freundlich, aber unmissverständlich in die Schranken wies, wenn der Kontakt auch nur ansatzweise persönlich zu werden drohte. Männer hielt man sich vom Leib; das hatte Mutti ihr von klein auf eingetrichtert. »Das Dreckstück, das dich gezeugt hat«, pflegte sie zu sagen, wenn es um Susannes Vater ging. Die Bezeichnung Dreckstück galt bei Mutti stellvertretend für alle Männer. Die Hochzeit sei bereits geplant gewesen und das Brautkleid schon gekauft, hatte sie erklärt, als Susanne anfang, nach ihrem Vater zu fragen. Doch kurz davor habe sie das Dreckstück, dessen Namen sie sich standhaft weigerte zu nennen, schwanger und mittellos sitzen lassen.

Als Susanne nach der Schule ihre Krankenpflegerinnenausbildung begann, war es für sie ein Leichtes gewesen, die Wahrheit herauszufinden. Die älteren Kolleginnen konnten sich bestens an die seinerzeit umgehenden Gerüchte und den entsprechenden Klatsch und Tratsch erinnern. Wolfgang Thelen – Juniorchef des Bestattungsinstituts »Pietät« – hatte neun Monate vor ihrer Geburt als Karnevalsprinz Wolfgang II. fungiert, und Mutti hatte – wie es sich gehörte im tief dekolletierten Rüschenkleid – zu seiner Entourage gehört. Es gab ein Foto im Mayener Lokalanzeiger, auf dem Gertrud Kleinschmitt neben Prinz Wolfgang II. saß und in die Kamera pros-

tete. Die beiden hatten bereits glasige Augen, und den Rest konnte Susanne sich unschwer zusammenreimen. Wolfgang Thelens Vater starb noch im gleichen Jahr und überschrieb Mutti kurz davor das Alte Forsthaus im Gegenzug für ihr Schweigen: Schließlich würde der Junior nach seinem Tod die Geschäfte übernehmen, und ein außerehelich gezeugtes Balg passte nun mal nicht ins familiäre Renommee.

Susanne hatte ein einziges Mal – wenige Wochen nach ihrem achtzehnten Geburtstag – versucht, Kontakt mit ihrem Vater aufzunehmen. Eine Anwältin teilte ihr kurz darauf in knappen Worten mit, dass sich »Herr Thelen« jeden weiteren Kontaktversuch verbat.

Warum fällt mir das alles ausgerechnet jetzt ein?

Aus einen plötzlichen Impuls heraus wählte Susanne Evelyns Nummer.

Ich kann ihr gar nicht genug danken für das Geschenk, das sie mir mit diesem unscheinbaren kleinen Zeitungsausriss gemacht hat.

Wie so oft meldete sich zunächst einmal Evelyns Mailbox: »Bitte haben Sie einen Moment Geduld. Wenn Sie Ihre Nummer hinterlassen, melde ich mich so bald wie möglich.«

Es dauerte keine zehn Minuten, bis sie zurückrief. Noch bevor Susanne etwas sagen konnte, fiel Evelyn auch schon mit der Tür ins Haus. »Du, Suse, ich muss dir endlich mal sagen, wie dankbar ich dir bin: Deine Briefe machen Andreas Vogel genau den Mut, den er braucht, um die ersten Schritte in eine Zukunft in Freiheit in Angriff zu nehmen.«

Gut, dass Ev jetzt mein Gesicht nicht sehen kann.

Susanne kicherte verhalten.

Ich glaub, ich grinse wie ein Honigkuchenpferd!

»Das ist schön.«

Das ist wunderschön!

»Ich könnte mir vorstellen, dass er irre gern 'n Foto von dir hätte. Fast alle Häftlinge haben irgendwelche Bilder an den Wänden. Nur er nicht. Hat ja keine Verwandten oder so. Aber psst!, hörst du? Offiziell hab ich dir natürlich kein Wort davon gesagt. Es wär nur einfach toll, wenn du ihm 'ne Porträtaufnahme oder irgend 'n hübschen Schnappschuss von dir schicken würdest. Wie ich ihn kenne, traut er sich auf keinen Fall von sich aus, dich darum zu bitten.«

Ein Foto? Oh, mein Gott ...

»Natürlich, Ev. Versteh ich gut ... Ist doch kein Problem ...«

Selbstverständlich ist das ein Problem! Ich seh doch der Frau auf dem Waterhouse-Gemälde überhaupt nicht ähnlich!

Andererseits ...

Andererseits hatte Andi Vogel vielleicht ein Recht darauf, die Wahrheit zu erfahren, und wenn sie noch so niederschmetternd war: krause, kaum zu bändigende mausbraune Haare, ein Grübchen im Kinn und auffallend helle, fast graue Augen.

Bei Mutti heißt das Negerkrause und spülwasserblau.

Das Ergebnis eines überstürzt angesetzten Friseurtermins und des anschließenden Versuchs, mit Mascara und Lipgloss umzugehen, zeigte eine verhuschte, blasse, nicht

mehr ganz junge Frau mit großen, ängstlichen Augen und einem zaghaften, kaum wahrnehmbaren Lächeln.

Nachdem das Licht ausging, war es totenstill in der Zelle.

»Andreas?«

Keine Antwort.

»Schläfst du?«

Peter Esser drehte sich auf den Rücken und lauschte ins Dunkel. Aus den gleichmäßigen Atemzügen seines Zellenengenossen war nicht zu schließen, ob er noch wach war oder nicht.

»Kellnerin«, flüsterte Esser nach einer Weile, »noch keine zwanzig. Hochsommer. Und die hat eins von diesen Oberteilen an, mit so dünnen Trägern. Und nichts drunter. Da zeichnen sich vorne die Nippel ab und so. Und die Ische weiß genau, wie geil das die Kerle macht. Die steht drauf, beglotzt zu werden. So was bringt außerdem fettes Trinkgeld. Manchmal lässt sie sich auch unter'n Rock greifen. Kostet natürlich extra. Wie sie fertig ist und der Laden dichtmacht, setzt sie sich auf ihr Fahrrad. Und der ihr Rock is so kurz, dass man beim Fahren den Schlüpf sehen kann. – Andreas?«

»Ja.«

»Schläfst du?«

»Nein.«

»Wenn 'ne Ische so rumläuft, legt sie's ja schließlich drauf an, begrapscht zu werden! Und der Ische macht es sogar Spaß, wenn ihr einer mal eben beim Bezahlen zwischen die Beine greift. Aber mehr nicht, da ist sie zickig. Trotzdem: Was soll man davon halten, wenn eine so gar

nicht drüber nachdenkt, was passieren kann. Ich mein', dann hat sie's doch nicht anders verdient, oder?«

Peter Esser überlegte kurz, ob die junge Kellnerin den nächtlichen Überfall überleben sollte oder nicht, und er entschied sich dagegen. Es machte einfach mehr her, die Sache mit dem Würgen und Loslassen und wieder Würgen.

»Als ihr ein Mann entgegenkommt, versucht sie auszuweichen, aber der Waldweg ist zu schmal. Sie fällt und kommt unter ihrem Rad zu liegen. Und sie denkt immer noch, das Ganze war ein Versehen. Tja, wie man sich täuschen kann ...«